

**WILLKOMMEN
IN DER UTOPIEN GIGA FACTORY**

Geschichten aus dem Wald

Perspektiven von
Klimaaktivist*innen auf
gelebte Utopien in
Waldbesetzungen

Portraits und Erzählungen

Warum diese Broschüre?

Die vorliegende Broschüre will in Zusammenarbeit mit Aktivist*innen aus der Klimagerechtigkeitsbewegung eine Gegenöffentlichkeit zur aktuellen medialen und gesellschaftlichen Debatte über Klimaaktivismus schaffen. Ziel ist es, Akzeptanz und Verständnis für Waldbesetzungen zu fördern und alternative Entwürfe für Formen des Zusammenlebens einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen und darüber in den Austausch zu kommen.

Wer sind wir?

Die Projektgruppe (die Initiator*innen des Projektes) setzt sich zusammen aus Studierenden des Sozialen Arbeit Masterstudiengangs "Kritische Diversity und Community Studies" an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Die Mitglieder der Projektgruppe sind männlich und weiblich, weiß und akademisch positioniert und verorten sich in der außerparlamentarischen Linken – einige der Mitglieder waren schon vor Beginn des Projektes Teil der Klimagerechtigkeitsbewegung.

Einleitung



Spätestens mit Fridays for Future, Extinction Rebellion, Ende Gelände oder der Letzten Generation sind Climate-Justice-Bewegungen im öffentlichen und medialen Diskurs angekommen¹. Über Waldbesetzungen wird zwar gesprochen und berichtet, jedoch stehen sie im Schatten anderer Aktionsformen dieser Bewegungen. Waldbesetzungen unterscheiden sich von Demonstrationen und Sitzblockaden insofern, als dass sie nicht nur eine Protestform des zivilen Ungehorsams² darstellen, sondern auch ein Ort sind, an dem Menschen gemeinsam leben und ihren Alltag kollektiv organisieren:

„Waldbesetzungen sind mehr als eine Protestform – sie sind auch wertvolle Freiräume außerhalb des kapitalistischen Systems. In den Besetzungen können Menschen nicht nur lernen, sicher auf Bäume zu klettern und Strukturen zu bauen – sie können dort aktiv erproben, wie ein hierarchiefreies, selbstorganisiertes und respektvolles Miteinander funktionieren“³.

Community



*“Jede*r Mensch hier spricht nur für sich selbst. Wir sind kein Verein oder eine Organisation, sondern ein Zusammenschluß von freien Menschen.”*

- Aus dem Selbstverständnis der Hambacher Forst Besetzung⁴

Ein einheitliches Selbstverständnis aller Menschen, die sich für eine Waldbesetzung entscheiden, lässt sich nicht pauschal festlegen. Zu vielfältig sind ihre Perspektiven, Beweggründe und politischen Ansätze. Dennoch gibt es Gemeinsamkeiten in politischen und sozialen Überzeugungen, Praktiken und Zielen, sich in vielen Besetzungen wiederfinden.

Waldbesetzungen verstehen sich als Form direkter Aktion: Aktivist*innen errichten Baumhäuser, Plattformen und Camps im Wald, um bevorstehende Rodungen zu blockieren. Diese Orte sind häufig bewusst illegal. Aktivist*innen legitimieren ihren radikalen Protest mit wissenschaftlichen Argumenten, wie der Bedrohung durch die Klimakrise, Schutz der Artenvielfalt, CO₂-Speicherung, Trinkwasserschutz oder neokolonialen Strukturen.

Die Organisation erfolgt horizontal und basisdemokratisch: Entscheidungen werden kollektiv oder in Plena getroffen; jede Person spricht für sich selbst. Gleichzeitig fungieren Camps als sozialer Raum, in dem Wissen geteilt, gegenseitige Unterstützung gelebt und alternative Lebensformen erprobt werden – etwa durch Skill-Sharing (dem gegenseitigen Beibringen von Fähigkeiten), Gemeinschaftsküchen und solidarischen Miteinander.⁵

Politisch verbinden die Besetzungen ökologischen Widerstand mit Systemkritik: Sie richten sich nicht nur gegen lokale Rodungen, sondern fordern Klimagerechtigkeit, Antikapitalismus, Antifaschismus und Queerfeminismus. Durch öffentlichkeitswirksame Aktionen, Baumhäuser, Barrikaden, Bespielen medialer Kanäle, erzeugen sie Aufmerksamkeit und gestalten die Umweltdebatte politisch.⁶

Projektablauf



Im Rahmen unserer Projektarbeit verbrachten wir einige Zeit in der Waldbesetzung in Grünheide, nahmen aktiv am Besetzungsgeschehen teil und unterstützten vor allem bei Care- und Strukturarbeit. In Anbetracht der Bedrohungslage durch die bevorstehende Räumung der Besetzung entstand im Austausch mit anwesenden Aktivist*innen die Idee einer Nachsorgestruktur. Im Zuge der Räumung und auch beim Nachbereitungstreffen wurde deutlich, dass die Erfahrung einer Räumung nicht nur emotional, und auch physisch, verletzend, zum Teil traumatisierend ist, sondern auch, dass bei der Zerstörung eines temporären Lebensortes und der entsprechenden sozialen Netzwerke immens viel Erfahrungswissen, Fähigkeiten, Eindrücke und Geschichten verloren gehen. Die vorliegende Broschüre will dazu beitragen, einen Teil dieses Wissens und dieser Expertisen, die sich die Aktivist*innen entschieden haben, zu teilen, niederzuschreiben, festzuhalten und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.



Die Ausrichtung der Sozialen Arbeit als politische Akteurin, die den Anspruch erhebt, gesellschaftlichen Wandel voranzutreiben, ist ohne Neue Soziale Bewegungen wie die Klimagerechtigkeitsbewegung nicht denkbar. Dies bedeutet nicht nur, mit sozialen Bewegungen zusammenzuarbeiten, sondern auch von ihnen zu lernen⁷.

Eine Perspektivverschiebung von individuellen Problemlagen auf gesellschaftliche Verhältnisse⁸ ist notwendig. Weil sich die westliche Praxis der Sozialen Arbeit aber weiterhin vorrangig auf das Individuum konzentriert⁹, bleibt eine kritische Auseinandersetzung mit den zugrunde liegenden gesellschaftlichen Strukturen oft aus. Im Gegenteil: Soziale Arbeit wirkt in ihrer gegenwärtigen Form häufig systemstabilisierend und trägt zur Aufrechterhaltung der imperialen Lebens- und Produktionsweise bei, die maßgeblich für die Klimakrise verantwortlich ist¹⁰. So trägt sie entgegen ihrer eigentlichen Zielsetzung paradoxe Weise auch selbst maßgeblich zu gesellschaftlichen Ausschlüssen bei.

Auch wenn die Fachdebatte über klimagerechte Soziale Arbeit im deutschsprachigen Raum im Vergleich zu anderen Ländern noch in den Anfängen steckt¹¹, sind die Folgen der Klimakrise sowohl für die gesamte Gesellschaft als auch für die westliche Soziale Arbeit unübersehbar und fordern sofortiges (fachliches) Handeln.

Unser Projekt beansprucht nicht, gesellschaftliche Veränderungen oder eine Veränderung der Sozialen Arbeit im Alleingang herbeizuführen. Vielmehr möchten wir einen Impuls setzen – sowohl für die Profession als auch für eine breitere gesellschaftliche Auseinandersetzung.

Waldbesetzungen



Grünheide

“Ende Februar 2024 wurde der durch den geplanten Tesla-Werksausbau bedrohte Wald am Bahnhof Fangschleuse bei Berlin besetzt. Die Besetzung, die zwischenzeitlich als Versammlung anerkannt war, wurde Mitte November 2024 schließlich von der Polizei gewaltsam geräumt”¹².



**Sündi
im Hambacher Wald**

“Ende 2024 besetzten Aktivist*innen einen weiteren Teil des Hambacher Waldes, um den Widerstand gegen die fortschreitende Zerstörung durch den Energiekonzern RWE zu verstärken. Dieser neue Teil, ist besonders schützenswert, da er zahlreichen bedrohten Tierarten als Lebensraum dient und ökologische Bedeutung hat. Die Besetzung ist eine direkte Antwort auf die Pläne von RWE, auch dieses Waldstück für den Braunkohleabbau zu roden.”¹⁴. Davor wurde der “Hambi” schon mehrmals besetzt.

Danni: Dannenröder Forst

Durch den Dannenröder Forst und den nahen Herrenwald (europäisches FFH-Schutzgebiet) wurde die Autobahn A49 gebaut. Der Wald wurde aus Protest gegen den Bau dieser Autobahn lange von bis zu tausenden Menschen besetzt, aber Ende 2020 geräumt. Kritik wurde vor allem daran geäußert, dass jahrzentealte Pläne zum Ausbau von Autobahnen in Zeiten der Klimakrise immer noch umgesetzt werden, auch wenn diese einen ökologisch wertvollen Wald zerstören.



Altdorfer Wald

“Der Altdorfer Wald ist das größte zusammenhängende Waldgebiet in Oberschwaben und einer der entscheidenden Faktoren für eine lebenswerte Heimat im Landkreis Ravensburg. Er liefert Sauerstoff zum Atmen, filtert Hunderttausende Tonnen an Staub und CO₂, ist Helfer beim Klimaschutz, hat starken Einfluss auf das regionale Klima, speichert Regenwasser in unvorstellbaren Mengen, liefert Trinkwasser allerbester Qualität, ist Naherholungsgebiet, und ein wichtiger Faktor für die Forstwirtschaft vor Ort. Der Konzern Meichle+Mohr möchte einen Teil des Altdorfer Walds roden und dort eine 90 Meter tiefe Kiesgrube errichten. Wir stellen uns der gewaltvollen Zerstörung des Altdorfer Walds in den Weg!”¹³.





Portraits und Gespräche

Im Zuge der drohenden Räumung der Besetzung in Grünheide entstand die Idee, Gespräche zu führen und daraus eine Ausstellung zu entwickeln.

Auf den folgenden Seiten porträtieren wir Menschen, die für unterschiedliche Zeit in Waldbesetzungen gelebt oder aktiv an ihnen teilgenommen haben.

Auch die anschließenden Zitate schildern ihre Erfahrungen, Erkenntnisse und Gedankengänge.

Die Gespräche führten wir mit 10 Aktivist*innen an Orten ihrer Wahl.

Wie es zu den ersten Berührungs punkten kam, weiß ich gar nicht mehr. Ich hab mir diesen Danni Live Ticker zur Räumung reingezogen und dachte irgendwann „ah krass. Wir können ja auch actually einfach hinfahren.“ Aber alleine wäre ich nicht hingefahren, wir haben uns gegenseitig reingepusht. Ich war vorher nicht so ein politischer Mensch. Ich habe schon gecheckt, dass der Klimawandel ein Problem ist, aber man hat kaum Handlungsmöglichkeiten, und dadurch entstand ein Gefühl der Machtlosigkeit.

Mein erster Eindruck war, dass es ein Raum war, um neues Wissen und andere Perspektiven kennenzulernen. Am Anfang wusste ich gar nicht viel darüber. Das war super spannend. Dort fand auch ein großer Teil meiner politischen Sozialisation statt. Es war auch eine Faszination für mich, dass man dort seine Privilegien und das städtische Leben aufgibt und stattdessen in irgendeinem kalten Baumhaus pennt. Und Teil von so einem radikalen Kampf zu sein fand ich auch sehr faszinierend. Aber diese Radikalität hat mich auch am Anfang auf eine Art und Weise noch abgeschreckt.



P.

Was wird von einem selbst oder auch kollektiv für notwendig empfunden und was sind gerade eigentlich meine Kapazitäten und worauf habe ich Lust?

Was ich cool fand, ist, dass es voll niedrigschwellig und partizipativ ist: Du fährst hin und suchst dir einfach eine Aufgabe. In den Danni sind wir auch in einem Modus hingefahren, dort Leute unterstützen zu wollen. Es war aber alles relativ chaotisch, weil dort eben gerade die Räumung war. Was Besetzungen gemeinsam haben, ist, dass die Alltagsgestaltung relativ unterschiedlich und nach Bedürfnissen und Fähigkeiten ausgerichtet wird. Es gibt oft keine konkreten wiederkehrenden oder dauerhaften Verantwortlichkeiten, sondern es ist das Ergebnis aus: Was wird von einem selbst oder auch kollektiv für notwendig empfunden und was sind gerade eigentlich meine Kapazitäten und worauf habe ich Lust?

Die Leute leben zum Teil also sehr nach ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen. Aber auch, weil sie krasse Unterstützung von außen kriegen. Von Leuten, die vielleicht gerade nicht nach ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen leben, sondern die weiter im kapitalistischen System leben. Die Abhängigkeit von außen war meiner Erfahrung nach eine große Herausforderung. Die Leute hätten gerne gewollt, dass es wirklich so ein autarker, autonomer Raum ist und das war er aber einfach nicht. Ich erinnere mich daran, dass Leute Essen und Wasser gebracht haben und wir irgendwo die Powerbanks aufladen durften.



Eine andere Herausforderung war das Spannungsfeld zwischen der eigenen Sozialisierung und der Vorstellung davon, wie jetzt hier dieses soziale Zusammenleben funktioniert. Es ist zwar ein kollektiver Raum, der viel Möglichkeit zur Emanzipation schafft, aber nur weil der Raum die Möglichkeit dazu hergibt, bist du nicht gleich so.

Das heißt, ich musste Sachen auch erst lernen. Es war für mich besonders schwierig zuzugeben, dass ich von voll vielen Sachen gar keine Ahnung habe. Ich bin in diesen Raum gekommen und habe dann erstmal das Wissen darüber erlangt, was es außerhalb meines sehr beschränkten Horizontes noch gibt und mit welchen Struggles Leute konfrontiert sind. Ich musste mir erstmal darüber bewusst werden, dass jetzt z.B. Flinta mit ganz anderen Struggles in ihrem Leben konfrontiert sind als ich oder welches männliche Verhalten wie und wann problematisch ist. Das habe ich dort gelernt.

“Eine andere Herausforderung war das Spannungsfeld zwischen der eigenen Sozialisierung und der Vorstellung davon, wie jetzt hier dieses soziale Zusammenleben funktioniert.” .

Ich würde also sagen, dass die Waldbesetzungserfahrungen mich sehr geprägt haben und Teil meiner politischen Sozialisation waren. Zu meinen Anfangszeiten hatte ich die Ansicht, dass ich verstehen kann, wenn manche Aktivist*innen militant sind. Dass das der Lebensraum von Leuten ist, der ihnen genommen wird und wer bin ich jetzt um zu beurteilen oder den Menschen abzusprechen, auf welche Art und Weise sie sich dagegen wehren. Und dann habe ich irgendwann angefangen anders zu argumentieren und habe mehr das Gewaltmonopol, Kapitalismus und die unterliegenden Herrschaftsformen kritisiert.

Ein anderer Punkt ist, dass ich die meiste Zeit, als ich dort war, auch nicht so die Fühler dafür hatte, wie politische Bewegungen kriminalisiert werden und staatliche Repressionen funktionieren. Wenn ich jetzt wieder da wäre, hätte ich viel mehr Ablehnung, die ich gegenüber staatlichen Strukturen empfinden würde. Aber auch mehr Angst vor Gewalt, Repressionen und wie ich dann konkret damit umgehen würde.

“Jedoch glaube ich, dass es wichtig ist, so einen Raum zu schaffen, indem Leute sich verändern können und sich selbst und die Herrschaftsstrukturen kritisch hinterfragen können.”

Jedoch glaube ich, dass es wichtig ist, so einen Raum zu schaffen, indem Leute sich verändern können und sich selbst und die Herrschaftsstrukturen kritisch hinterfragen können. Die Öffentlichkeit konzentriert sich viel zu wenig auf das, was am Zusammenleben der Gemeinschaft dort anders ist als in der Nichtwaldbesetzung und konzentriert sich stattdessen auf den Verlust von Wohlstand. Das ist vielleicht auch cool, denn auf eine Art und Weise kann es ja auch spiegeln „manche Sachen brauche ich vielleicht halt auch einfach nicht, die ich aber so alltäglich habe“. Aber es wäre viel cooler, wenn es noch viel mehr Fokus darauf geben würde, was eigentlich die Idee ist hinter dem gesellschaftlichen Zusammenleben und den Verbindungen zwischen den Menschen als Gemeinschaft. Dass es auch einfach darum geht, was gesellschaftlich anzueignen und zu kollektivieren, in kollektives Eigentum überführen. Vielleicht sollten Leute auch in die Gesellschaft übernehmen, dass sie einfach mal etwas besetzen oder enteignen.



Was mich motiviert war auch die Sensationslust. Ich war schon politisiert, aber jetzt nicht so krass. Ich war mehr linksliberal eingestellt und war halt gerne bei so Sachen dabei, weil es spannend ist und nicht, weil ich jetzt direkt an militänten Widerstand geglaubt habe. Das hat sich verändert, als ich wirklich dort war. Als ich das erste Mal im Dannenröder Forst war, war ich erstmal ziemlich abgeschreckt, weil die linke Community in Deutschland im Unterschied zu anderen Ländern sehr exklusiv ist oder sehr misstrauisch. Ich glaube, es hat ein bisschen Zeit gebraucht, um das Ganze zu verstehen und auch mit den Strukturen warm zu werden.

K.

“Also es war wirklich so ein Gefühl von wir bauen hier was auf, wir bauen Strukturen auf [...]”

In Lützi dagegen kannte ich das schon, deswegen wusste ich, welche Leute fragt man nicht wo sie herkommen und mit welchen Leuten kann man mal einen Kaffee trinken. Lützi fand ich nett, weil es sehr offen war mit seinem Dorfplenum. Man konnte konnte an allem teilnehmen. Es war horizontaler als der Danni und auch ein bisschen kaffig durch die Häuser. Ich habe mich direkt wohlgeföhlt. Es war ein sehr diverser Ort, wo auch Leute, die mit der Gesellschaft nicht gut klar kommen auf einem Haufen sind. Deswegen fühlt man sich auch gleich ein willkommener als z.B. in einer Bar im gentrifizierten Kreuzberg. In Lützi hat sich schon so ein Gemeinschaftsgefühl eingestellt. Ich war dann Teil von AGs und habe an Projekten teilgenommen. Also es war wirklich so ein Gefühl von wir bauen hier was auf, wir bauen Strukturen auf, wir haben richtig viel Infrastruktur, wir können hier Events hosten, wir können hier auch langfristig leben. Leute haben ihre Zimmer eingerichtet und sich da Mühe gemacht. Es war mehr wie eine sehr große WG.

Ich bin Spätaufsteher, also bin ich morgens erstmal zur Mahnwache gegangen und habe dort Kaffee getrunken. Da waren immer die ganzen Leute aus dem Umkreis, die das organisiert haben von der Bürgerinitiative. Man konnte mit denen nett ein Schwätzchen halten und sich an die Kante setzen.

Es ist natürlich unfassbar böse diese Zerstörung, diese Mengen an Kohlen die in die Atmosphäre geschleudert werden, aber auch impressive, wenn man so einen Grand Canyon vor sich hat. Es ist auch etwas Ästhetisches, dieses riesige Loch, wo wie Insekten riesige Bagger rumwühlen. Ich habe mich da also erstmal morgens hingesetzt und habe einen Kaffee getrunken. Später am Tag bin ich meistens zu irgendeinem Plenum gegangen, entweder Dorfplenum oder Awareness Team, also Emotional First Aid. Da war ich in der Struktur. Es gab auch feste Essenszeiten und danach wurde gespült. Meistens habe ich abends noch am Lagerfeuer mit Leuten gechillt, mal bin ich spazieren gegangen.



Es ist eine Soziokratie, also man bekommt Macht dadurch, dass man irgendwas macht. Das Plenum kann Sachen beschließen, aber es gehen halt nur die Leute zum Plenum, die das sowieso jucken. Dadurch werden die Entscheidungen von den Leuten getroffen, die es wirklich interessiert, was man als sinnvollen Ansatz sehen kann.

Manchmal wird auch kritisiert, dass Leute, die nicht die Kapazitäten haben, sich den ganzen Tag ins Plenum zu setzen, dann ausgeschlossen werden. Aber Konsens war sehr wichtig. Transformative Gerechtigkeit war der Punkt, an dem Leute am meisten gescheitert sind. Wenn da wirklich mal Gewalt passiert ist, wie kann man damit umgehen, ohne, dass sich ein Mob bildet, der die Person rausschmeißt? Und manche Leute, die eher aus der Studioblase oder aus einem bürgerlichen Haushalt kommen, hatten manchmal ein Problem damit, wenn so Arbeiterkids kamen, die zwar schon politisiert sind, aber nicht so wie man an der Uni politisiert ist. Die also eine ganz andere Sprache benutzen. Solche Leute wurden dann manchmal eher ausgeschlossen und das wurde nicht so richtig thematisiert. Ich glaube, weil die Leute zum Thema Klasse zu der Zeit noch nicht so sensibilisiert waren. Da waren aber auch viele „normale“ Leute, die solidarisch eingestellt waren und uns materiell versorgten und die eigentlich das materielle und soziale Rückrad der Besetzung waren. In Lützerath, wurde wirklich viel darüber nachgedacht wie kann man mit den zusammen was machen und dadurch, dass die Struktur offener war, gab es mehr Zusammenarbeit und so ein solidarisches Miteinander.

Im Danni hatte ich so ein bisschen das Gefühl, dass manche Leute sich so ein bisschen von denen abgrenzen wollten. Manchmal wurde gesagt: „Ah, da kommen wieder die Bürgis vorbei.“ Umgedreht hatte ich nie das Gefühl, dass die Anwohner*innen uns schlechter behandelt hätten. Die waren immer ziemlich froh, dass man da ist. Die Leute, die immer diese Schichten gemacht haben an der Kante, also die Mahnwache, die haben teilweise Interviews gegeben nach der Räumung und die haben wirklich ganz berührende Sachen gesagt. Wie das wirklich deren Leben umgekrempelt hat, da jeden Tag zu sein, mit diesen ganzen jungen Leuten ins Gespräch zu kommen und sich wieder jung zu fühlen. Das fand ich richtig schön zu sehen.

“[...] wie das wirklich deren Leben umgekrempelt hat, da jeden Tag zu sein, mit diesen ganzen jungen Leuten ins Gespräch zu kommen[...]”.

Ich wurde wirklich noch mal mehr politisiert in der Praxis. Jetzt gar nicht so in dem Sinne von Molotovs schmeißen, sondern dass ich wirklich gesehen habe, wie eine Gemeinschaft autonom organisiert werden kann. Dass es wirklich möglich ist und wie anders das Erlebnis auch ist, als isoliert in der Stadt in seiner Wohnung zu wohnen. Ich glaube, es hat mich sehr verändert und auch kollegialer und kollektiver gemacht. Ich bin weniger individualistisch geworden.

Früher habe ich mehr mein eigenes Ding gemacht und das war meine Weltsicht. Dort habe ich dann begriffen, was Carerarbeit wirklich ist und was es heißt, dass das Leben auch Arbeit ist. Dass es, wenn man die Arbeit selber nicht macht, mehr Arbeit für andere Leute wird. Dadurch wird man ein bisschen erwachsener und in dem Sinne auch kollektiver. Da ist so eine Perspektive oder Hoffnung, wie man das nennen will, dass die Dinge wirklich veränderbar sind, dass man die Dinge in dem kleinen Rahmen verändern kann und dass das, wenn man sich gut organisiert, überall auch überschwappen kann. Wenn man z.B. seine Bäckerei kollektiv verwaltet, wenn man in der Stadt einen Park zusammenplant, eine Gemeinschaftsküche zusammenplant.

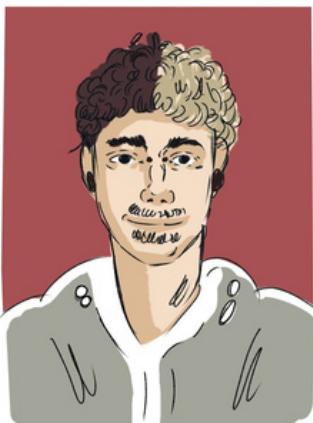
So eine Selbstorganisierung kann das Leben auch erleichtern. Aufgaben können aufgeteilt werden. In großen Wohnhäusern könnte es Räume geben, in denen für alle gekocht wird, anstatt, dass so etwas in 30 Wohnungen individuell passiert. Ich habe gelernt, dass Care-Arbeit viel mehr Spaß machen kann, wenn man sie in der Gemeinschaft macht statt alleine. Und dass man so auch wieder ein bisschen mehr Lust aufs Leben haben kann.



copyright Ende Gelände

In Lützerath haben wir selbst so eine so ein Bildungsevent gemacht, Veranstaltungen abgehalten, so richtig unbürokratisch. Wichtig ist für mich auch, sozial eingebettet sein, dass man sich autonom verwirklichen kann. Das auch irgendein Sinn dahinter steht. Also man sieht diese Kante, oder Baumhäuser, die von Cops belagert werden und man spürt das geht irgendwohin, ich habe irgendeine Idee, wo ich mich gerade befinde, was ich gerade mache. Es ist nicht so, dass mein Leben eigentlich komplett fad ist von meinem Office Job. Dann muss ich es in den zwei Stunden Freizeit, die ich noch habe, schaffen irgendwas besonderes zu machen, mich super cool anziehen, noch mal fett in den Club gehen oder eine Erfahrung schaffen, die mein Leben dann doch besonders macht. Das hat sich dort umgedreht, dieser Lebensalltag ist das, worauf man hinarbeitet und das was einem Erfüllung gibt.

Alleine wäre ich da nicht hingegangen, aber es waren schon Freunde von mir dort und wir waren zu Besuch da. Da habe ich das erste Mal Berührungs punkte mit einer Waldbesetzung gehabt. Ich habe dann gesehen, dass es ein konkretes Projekt ist, in welchem ich meine Motivation für Klimaschutz einbringen und praktisch mitwirken kann. Wo man nicht in der Theorie lebt, sondern dass man konkret erleben kann. Und, dass dort viele Überzeugungen vertreten werden, die ich in mir schon hatte. Das war der Grund, warum mich das so begeistert hat.



Das erste Mal war ich ja quasi als Besuch dort. Das war noch Mitten im Sommer und es war wie so ein kleines Paradies. Es war eine super schöne Community dort, die Sonne hat geschienen, der Wald war im frischesten Grün, im Garten ist Zeug gewachsen und alle waren am bauen und Sachen machen. Es war damals noch eine lockere Stimmung vor Ort und hatte etwas sehr idyllisches, traumhaftes. Das war auch das erste Mal, dass ich das Ablehnen dieser Leistungsgesellschaft erlebt habe.

Lu.

“Das war auch das erste Mal, dass ich das Ablehnen dieser Leistungsgesellschaft erlebt habe.”

Ich fand es ganz spannend, dass es okay war, auch mal nichts zu machen, vielleicht auch in Situationen, in welchen es wirklich dringend wäre. Also, dass es keine Transaktion war. Es hat mir neue Perspektiven gegeben auf das transaktionelle Miteinander, auf den Umgang mit Menschen und wie man miteinander leben kann. Dass man die Perspektive, dass du nur etwas wert bist, wenn du etwas leistet, schon relativ einfach überwinden kann. Natürlich ist es immer schwer das loszulösen von dieser kleinen Utopie und solche Konzepte dann konkret auf das Leben zu übertragen. Aber durch die Erfahrungen dort wurde mir bewusst, dass man Leben generell anders gestalten kann und es andere Dinge als die Arbeit gibt, die eine höhere Priorität im Leben haben. Zu der Zeit hatte ich noch einen sehr krassen Job mit einer 60h Woche. Ich habe in diesem Job keinen Mehrwert für die Gesellschaft gesehen.

Die Erfahrungen in der Besetzung haben mir den letzten Anschubser gegeben meinen Job zu kündigen. Das war schon eine große Veränderung in meinem Leben. Viel Freizeit zu haben für Menschen und Dinge, die ich mag. Nach und nach habe ich immer mehr Sachen gefunden, die mir gefallen. Mittlerweile habe ich 2 neue Jobs, die mir sehr viel Spaß machen. Das ist auf jeden Fall sehr viel wert, dass ich, wenn ich arbeite, los gehe und wirklich Lust darauf habe. Die Zeit in der Besetzung hat also schon generell meine Perspektive verschoben, wie ich über Sachen nachdenke und meinen Horizont erweitert, wie man das Leben anders gestalten kann.

“Die Zeit in der Besetzung hat also schon generell meine Perspektive verschoben, wie ich über Sachen nachdenke und meinen Horizont erweitert, wie man das Leben anders gestalten kann.”

Was habe ich mir anders vorgestellt? Die Räumung war viel intensiver als erwartet. Viel krasser und viel mehr Polizei war dort. Ich war ja das erste Mal dort, als es sehr klein war und nur ein Barrio gab. Das war sehr schnuckelig. Als ich dann zur Räumung gekommen bin, war alles schon wieder komplett anders. Es lag überall eine enorme Anspannung in der Luft. Leute waren scheiße drauf und überarbeitet. Es waren also zwei komplett unterschiedliche Welten.

Es war ja auch Herbst und dadurch generell trister, kalt und verregnet. Aber das hat schon zu den Szenarien dort gepasst. Du kommst wieder und plötzlich sind da so viele Menschen, so viele neue Strukturen und sehr viel Protest. Und irgendwann so viel Polizei, so viel Verzweiflung. Das war teilweise schon erschlagend. Kontakt mit der Polizei war mir nicht neu, sondern hatte ich durch Demos schon mal. Aber das war dort auf einem ganz anderen Level, wie ich es definitiv davor noch nicht erfahren habe. Einfach diese raue Menge an Material, Mensch und Einsatzkräften, die da angefahren wurden. Ganz abgesehen von dieser Containerburg, die da aufgebaut wurde. Bis hin zu Drohnen, Wasserwerfern, Pferden, Tieren und Hundertschaften über Hundertschaften. Hubschrauber, die den ganzen Tag über dir Kreisen, als wäre man ein Bankräuber oder sowas. Das war einfach nicht verhältnismäßig.

Es ist oft auch ein symbolischer Kampf. Der Wald war schon auch sehr wichtig, speziell weil es einer der wenigen verbleibenden gesunden Wälder in Deutschland war und der zerstört wurde für ein paar Meter Autobahn. Aber es hat für die Aktivist*innen und den Staat, von dem das durchgepusht wurde, schon mehr Tragweite. Symbolisch und politisch. Es wird wahrscheinlich jetzt für Klimawandel und Kapitalismus, Deutschland oder die Welt jetzt nicht schwerwiegend sein, aber es ist symbolisch.

Aber man wollte aufzeigen, was da konkret gesellschaftlich und politisch falsch läuft, dass da Pläne, die 50, 60 Jahre alt sind, stumpf durchgeboxt werden in einer Gegenwart, die sowas gar nicht erlauben sollte. Ein paar Meter Autobahn, gegen die so viele Argumente, Studien und wissenschaftliche Fakten sprechen. Und dem wird dann so ein Polizeigebot, so viel Gewalt und Material entgegengeworfen, um diesen Protest möglichst schnell klein zu bekommen.

“Mir wäre wichtig, dass die breite Öffentlichkeit mitbekommt, dass es halt nicht einfach nur ein paar Radikale und Hippies sind, die sich da an Bäume fesseln, sondern dass da schon konkrete Sachen dahinterstehen [...]”

Natürlich, man muss wahrscheinlich als Staat irgendwo auch versuchen Autorität zu behalten, aber das war Jenseits von verhältnismäßig und einfach kompletter Irrsinn. Allein von den Kosten auf materieller Seite als auch menschlich. Da haben sich viele Leute verletzt, viele Leute Traumata davon getragen. Einfach irrsinnige Scheiße. Mir wäre wichtig, dass die breite Öffentlichkeit mitbekommt, dass es halt nicht einfach nur ein paar Radikale und Hippies sind, die sich da an Bäume fesseln, sondern dass da schon konkrete Sachen dahinterstehen und es weniger ideologisch ist, als man manchmal denkt. Und dass es die Heimat von Leuten da ist und es sehr schwer für einige Menschen ist, so einen Ort aufzugeben und die Heimat zu verlieren. Deshalb ist es auf jeden Fall wert, da mal hinzugehen, mit den Leuten zu reden und sich mal ihre Perspektive anzusehen. Sei es den Leuten zuzuhören, vor Ort zu helfen oder auch im Alltag zu akzeptieren, für ein besseres Miteinander und das Fortbestehen anderen Lebens, persönliche Einbußen in Kauf zu nehmen.

Ich glaube, ich habe mich da politisiert. Es war eine meiner ersten Kleingruppen, in die ich reingerutscht bin, weil mir das Naturschutz und Umweltthema schon vorher sehr am Herzen lag, schon seit ich wirklich sehr klein bin. Deswegen hat mich das super gecatcht als eine Kleingruppe von einem Wald erzählt hat, der geschützt werden muss und dann war klar, wir versuchen von Berlin aus darauf aufmerksam zu machen und fahren natürlich auch hin. Es hat dann einfach gepasst und es hat mich total berührt: Draußen sein, sich für etwas einzusetzen, Teil einer Gruppe zu sein und zu wissen wie wichtig mir das war. Es war halt alles mega neu, aber so richtig aufregend und dann fand ich auch wirklich beeindruckend den Umgang miteinander. Ich habe mich sehr gesehen gefühlt, aber so vom Innern heraus, es war scheißegal, was ich konnte oder was ich nicht konnte, wie ich aussah oder was ich für Skills mitgebracht habe. Die waren happy, dass wir einfach da waren. Es war sehr schön so wirklich gesehen zu werden, ohne dass so irgendwas äußerliches wichtig ist.



Si.

“Ich habe mich sehr gesehen gefühlt, aber so vom Innern heraus, es war scheißegal, was ich konnte oder was ich nicht konnte, wie ich aussah oder was ich für Skills mitgebracht habe.”

Was ich beeindruckend fand, es gibt immer diese Scheißaufgaben, die niemand machen will. Kloputzen oder einkaufen gehen. Es gab immer ein Morgensplenum, wo Aufgaben besprochen wurden die anstehen, entweder einmalige oder sowas wie Kochen oder Containern gehen. So viele Aufgaben, wo gesellschaftlich gesagt wird, wenn man es nicht muss, dann macht das ja niemand und da musste niemand! Und trotzdem, alle Aufgaben, die wirklich wichtig waren wurden immer gemacht, weil einfach dieses Gefühl da war: Ich will, dass die Community funktioniert.

Man konnte sich ein bisschen neu erfinden, weil die Leute nichts über dich wussten, wo man herkommt oder über die Familie. Das fand ich schon cool, aber ich habe gemerkt, wie das [Repressionserfahrung] Leute auch extrem misstrauisch gemacht hat. Die Unterstützer*innen waren immer richtig süß. Die haben uns immer hin und zurückgefahren, sind immer mitgekommen, waren immer so richtig stolz auf das, was wir machen und das hat so gut getan. Vor allem mit Leuten aus sehr verschiedenen Altersgruppen. Die meisten waren so 30, 40 Jahre älter als ich. Wir haben alle gemeinsam an einem Strang gezogen.



Wir haben unsere Kräfte vereint und so jeder hat das gemacht, worauf man am meisten Motivation hatte und am besten hingekriegt hat. Wir sind oft hin getramt und dann sind wir einmal mit Leuten mitgetramt, die bei Ferrero gearbeitet haben, wofür auch die Autobahn durch den Wald gebaut wurde. Und dann haben wir das auch erst ganz am Ende rausgefunden und die haben ganz am Ende rausgefunden, wo wir hin wollen.

Aber wir hatten uns davor schon die ganze Zeit nett unterhalten und am Ende ist es dann eine bisschen hitzige Diskussion geworden, aber war immer noch irgendwie auf einer sehr respektvollen Basis und auch irgendwie ganz spannend und dann wussten wir auch, okay, hier trennt sich jetzt unser Weg, aber wir finden uns jetzt eigentlich nicht unsympathisch. Wir vertreten nur gerade die jeweils andere Seite.

Am Anfang war es so schwer, irgendwen davon zu erzählen, dass einem zugehört wird, selbst in extrem linken Räumen. Und dann war es auf einmal so Boom und es hat gefühlt ganz Deutschland davon gewusst, jedenfalls in der Bubble. Am Anfang, war das ein richtig steiniger Weg, überhaupt Aufmerksamkeit zu bekommen und dann umso mehr davon wussten war es wie so ein Schneeballsystem. Ich habe viele Pro-Besetzungsartikel gelesen, es gab Interviews und Kurzfilme, das war super wichtig.

Das war meine kleine Welt und meine kleine Utopie. Davor gab es vielleicht Konzepte die ich so vertreten habe, aber es waren immer nur Konzepte. Und da habe ich das Gefühl, ich habe das gelebt, was mein Traum war und ich gar nicht so richtig wusste, ob der überhaupt existiert oder existieren kann. Das hat sich ganz tief bei mir eingebrennt, dass ich das Gefühl habe, okay, das geht. Ich weiß nicht in welcher Größe es geht, aber in der Größe ging's und dass es schon traurig war, in die Gesellschaft zurückzukommen: „Was für ein Scheiß“, wenn ihr sowas mal erlebt hatte hättest, dann wüsset ihr, dass es geht und dann würdet ihr die Gesellschaft, in der wir hier leben, alle ganz anders sehen und sehen, wie krass besser es eigentlich geht. Dieses Gefühl zu haben, irgendwo hinzukommen, 100% akzeptiert zu sein.

Du kannst einen Skill nicht: „Ist doch egal, dann üben wir das jetzt zusammen. Nimm dir die Zeit.“ Und dann hat man halt die Dinge gelernt, dann kannst du es auch weitergeben das Wissen. Es geht nicht darum, dass der*die Beste und Schnellste das einfach mal macht, sondern es geht darum, dass möglichst viele am Ende die gleichen Skills haben.

“Das war meine kleine Welt und meine kleine Utopie.”

Es hat einfach alles funktioniert, obwohl es freiwillig war. Aber alle wollten, dass es funktioniert, Das würde ich mir für eine größere Gesellschaft auch wünschen, weil es oft die Kritik ist: „Wenn wir jetzt Bürgergeld geben, da arbeitet ja niemand mehr“ oder sowas und dass da einfach ein größeres Vertrauen kommt. Ich glaube schon, dass es Leute extrem beeinflusst, wenn sie in solchen Strukturen waren, dass es wichtig ist für Leute, das mal richtig zu erleben. Dann ist es nicht nur so ein theoretisches Ding, womit man argumentiert, sondern ich habe gesehen, dass es funktionieren kann und ich habe es gefühlt. Ich finde, es sollte viel mehr über die Wünsche und Träume von den Menschen dort berichtet werden, weil die ja vor allem als Randalier und Extremisten dargestellt werden. Aber dahinter steht ja ein Wunsch nach einer gesellschaftlichen Veränderung und nach einer Utopie. Es gibt viele Dinge die wir im Kleinen einfach versuchen sollten.

“Oh, das kannst du noch nicht, dann komm, ich zeig's dir, kein Problem”.

Skills weiterzugeben ohne dafür Geld zu verlangen. „Oh, das kannst du noch nicht, dann komm, ich zeig's dir, kein Problem“. Und damit diese Wissensherarchie abzubauen. Was Konsens angeht, finde ich wichtig, dass man da Kompromisse findet und nicht: „Na ja, die haben jetzt 51% der Stimmen, dann überstimmt man halt die 49.“

Dass man überall einen Kompromiss finden kann, wo es allen mit gut oder wenigstens ok geht, vor allem in kleineren Gruppen, in den eigenen Kreisen.Und auch dieses Nachfragen, sowas wird viel zu wenig gemacht, weil es oft darum geht, produktiv zu sein, gesellschaftlich angesehen oder beruflich weiterzukommen und selten um die grundsätzliche Frage: „Hey, wie geht's dir eigentlich gerade? Ist das was du tust, das was du wirklich willst?“



copyright Tina Eichner



1. Was hat dich dazu motiviert, Teil einer Besetzung zu werden?

S: Ich hatte das Gefühl, irgendwer muss es machen. Auch dieses Gemeinschaftsgefühl, was man da entwickelt. Man hat eine gemeinsame Mission und da kümmert man sich drum. Ja, das sind vor allem die Sachen, wegen denen ich wiedergekommen bin.

2. Was waren die Eindrücke, die du hattest, als du zum ersten Mal in die Waldbesetzung kamst? Wie war es für dich anzukommen? Hast du dich willkommen gefühlt?

U: Ich habe einen sinnvollen Weg gefunden meine Wut und Angst in Tat umzusetzen. Und ein unglaublich warmes und willkommenes Gefühl von Solidarität und gelebter Gemeinschaft. Ich habe mich so richtig gefühlt wie noch nie.

C: Also nicht mal so, hier sind nur Banner und Leute, sondern hier ist wirklich so viel Kunst und Kultur. Einfach ein Hotspot von Kunst und Kultur. Das ist einfach so krass wertvoll. (Lützerath)

D: Es war ganz unterschiedlich. Beim ersten Mal waren viele Besucher*innen und in manchen Barrios ist gesagt worden: "Hey Leute schaut mal, also kommt gerne vorbei". Und andere, so ungefähr 30 Leute, zusammen auf einer Lichtung gestanden und wollten einen Tripod bauen. Bisschen übermotiviert und vielleicht auch unkoordiniert, aber teilweise auch mit Erfolg. Aber alle hatten so ein Bedürfnis was zu machen.

3. Gibt es Momente, die du teilen möchtest, in welchen du ein Gemeinschaftsgefühl wahrgenommen hast?

S: Und sonst hatte ich Gemeinschaftsgefühle vor allem in Massenaktionen. (Aus Demos ausbrechen und) zu merken, dass es auch nur so gut funktioniert, weil Leute sich aufeinander verlassen können.

C: Ob du jetzt abspülst, kochst oder was neues baust.

(Und du kannst dich) mit Leuten treffen, ein Plenum machen und dann auch Momente kreieren, wo man sagt, wir kommen jetzt hier ein bisschen zu Ruhe, wir sind bei einem Konzert oder wir spielen zusammen ein Spiel. Das sind wirklich unglaublich wichtige Momente.

4. Wie sieht/sah dein Alltag aus?

L: Der Alltag ist so gestaltet, dass es keinen festen Alltag gibt.

Meistens gibt es keinen Tag, der wie jeder ist. [...] Im Endeffekt ist es jetzt nicht besonders krass strukturiert oder organisiert, dass es irgendwelche Dienste gibt, sondern es gibt einfach sehr viel Eigenverantwortung

Wenn jemand irgendwo Müll rumliegen sieht oder irgendwas kaputt ist, dann räumt die Person es halt auf oder repariert es und das funktioniert mal besser, mal schlechter.

U: Ich glaube das ist sehr unterschiedlich, je nach meinen Kapazitäten und Bedürfnissen und nach den anderen Menschen, aber natürlich vergeht kein Tag ohne Plenum [...]

S: [...] dann war es auch cool, mal Tage nur für sich zu haben und nach einem ganz eigenen Tempo zu leben.

Man fängt an, ganz andere Sachen zu wertschätzen. Man merkt, was man für Selbstverständlichkeiten man dort hinterfragt, Wasser haben, was zu essen zu haben.

5. Wie hat das Zusammenleben funktioniert? Wie war die Care Arbeit verteilt?

L [zu Basisdemokratie und Konsens]:

Wir haben oft anstatt Plena Gesprächsrunden, wo wir uns einfach zusammensetzen, ohne etwas zu entscheiden. Also ein Plenum entscheidet ja etwas, aber wir wollen nichts entscheiden, sondern nur Infos verteilen und ein bisschen Leute zusammenbringen, die quasi dieselbe Sache bauen oder dieselbe Sache machen wollen. Das nennen wir To-Do. Das machen wir, wenn viele Leute da sind, eigentlich jeden Tag.

M: Wenn kochen als schlechter angesehen wird, kommt dadurch schnell eine Hierarchie rein, wenn bauen das Coole ist und kochen immer weniger. Wie wir damit umgegangen sind? Wir haben geguckt, dass wir Skillsharing machen.



6. Welche Herausforderungen und Konflikte entstehen, und wie gehst du/ ihr damit um?

D: [...] Ich meine, es gibt ganz verschiedene Bedürfnisse die Menschen haben. Mit ausschlafen, mit wieviel sie machen oder in Anführungszeichen „tun wollen, leisten wollen“, was für Ideen sie haben und umsetzen wollen. Was für einen Bezug sie zum Projekt haben. Aber auch wer übernimmt welche Care-Arbeit. Patriarchale Strukturen wurden irgendwann angesprochen



S: Ich glaube, der Umgang zwischen Selbstanspruch, den eine Besetzung hat, und den tatsächlichen Kapazitäten, die man dann hat. Es wird immer gesagt, alle Menschen können in Besetzungen kommen. Aber das attracted auch Leute, die schon sehr fertig in ihrem Leben sind und für die eine Besetzung nicht der perfekte Ort wäre, sondern mehr eine Therapie. Ich glaube, es gibt Menschen, die professionelle Hilfe brauchen. [...] Und ich hatte das Gefühl, manche Besetzungen haben da keinen Umgang gefunden, wie man Care-Arbeit für Menschen leistet, denen es gerade überhaupt nicht gut geht.

7. Wie war deine/eure Beziehung zur umliegenden Bevölkerung und Unterstützer*Innen?

U: Ein schönes Beispiel ist ein Busfahrer, der uns, statt drei Kilometer entfernt zur eigentlichen Haltestelle, noch bis an die Besetzung gefahren hat, weil er uns einen Gefallen tun und uns unterstützen wollte. Es war mitten in der Nacht im Winter und hat geregnet und es war ein so tolles Gefühl, diese Solidarität aus der (Bürgerlichen) Gesellschaft zu bekommen.

C: Die Leute haben uns die Bude oder den Wald eingerannt und waren so „hier, nimm noch mehr Klopapier“. Wirklich unglaublich. Die Leute aus der Umgebung sind gekommen und haben uns alles vorbeigebracht. Waren wie begeistert. Deswegen war der Start schon von ultra vielen Leuten geprägt. Sei es jetzt Presse, die da waren und gefilmt haben. Oder die Anwohner*innen, die vorbeigekommen sind und uns Kuchen gebracht haben.

8. Welche Rolle spielt Öffentlichkeit (z.B. Medienberichte) in einer Waldbesetzung?

D: Einer der Gründe einen Wald zu besetzen ist, Aufmerksamkeit für die Ungerechtigkeit, die dort geschieht zu generieren. Wir wollen zeigen, wo extrem schädliche politische Entscheidungen getroffen werden und uns dagegen wehren, dass dies einfach so auf Kosten unserer Welt passiert.

S: [...] Aufmerksamkeit zu schaffen, die dafür sorgt, dass politische Entscheidungen getroffen werden. Und da brauchst du Öffentlichkeit für. Ich glaube, es ist immer wichtig mitzudenken, wie man wirkt.

10. Was hast du dir anders vorgestellt? Hast du Dinge romantisiert?

L: Es sind sehr viele Menschen, die immer kommen und sehr viele Menschen, die wieder gehen. Also es ist ein starker Wechsel an Menschen da, aber es ist trotzdem schön, denn man lernt viele Menschen kennen.

11. Rückblickend wie ist es gelaufen? Was hättest du dir gewünscht?

D: Dass Menschen die Care-Arbeit besser verteilen und nicht genau die gleichen [Rollen-]Bilder reproduzieren. [...] Aber wie gesagt, ist halt ein Prozess, der konfrontiert werden muss. Es ist auch ein gemeinsames Lernen.

9. Inwiefern hat dich das Leben in dieser Gemeinschaft persönlich verändert?

L: Ich würde sagen sehr, weil man einfach ganz viele Sachen lernt. Auch zwischenmenschlich. Und vor allem auch lernt, mit Konflikten umzugehen. Und das auf eine ganz andere Art als im bürgerlichen Leben.

D: [...] Mutig sein, Themen anzusprechen. Mackerverhalten ist in jedem Fall scheiß, und dominantes Verhalten. Es muss halt ein Raum für alle sein, sonst macht es keinen Sinn.

S: Und ich habe dadurch auch gemerkt, wieviel unnötigen Scheiß ich eigentlich besitze und will das auf jeden Fall wieder loswerden.



D: Ich würde vor allem mit den lokalen Strukturen einen starken Widerstand aufbauen. Und stärkere Aktionen und stärkere Öffentlichkeitsarbeit mit Anwohner*innen. Aber auch andere Orte stärken, die ähnliche Probleme haben. Sich austauschen, zu Taktiken arbeiten. Die Problematik dahinter auch in leichten Worten begreifbar machen für alle. Die Außenkommunikation stärken.

12. Hat sich was verändert? Politisch/national?

M: Bewusstsein für den Braunkohle Ausstieg zu schaffen, das hat schon ganz gut geklappt, dass es dann auch gesamtgesellschaftlich ankam. (...) Was das Leben dort angeht, nicht so sehr.

S: [...] Aufmerksamkeit zu schaffen, die dafür sorgt, dass politische Entscheidungen getroffen werden. Und da brauchst du Öffentlichkeit für. Ich glaube, es ist immer wichtig mitzudenken, wie man wirkt.

13. Hat es etwas Nachhaltiges daraus entwickelt, z.B. Beziehungen, Gruppen, Ansichten und Verhaltensweisen?

L: Aber es hat sich sehr viel getan im Bezug darauf, dass sich Leute vernetzt haben, um Aktionen zu machen und zusammen Fähigkeit entwickelt haben und diese weitergegeben haben und ganz viele Leute immer wieder Kletteraktionen und andere kreative Aktionen in der Region machen.

C: Ich glaube, dass für viele Leute sich viel Wissen gebildet hat. Ganz praktisches Wissen von, Leute haben vorher noch nicht für so viele Leute gekocht oder noch nie ein Plenum moderiert oder noch nie mit der Presse gesprochen.

14. Was bedeutet für dich ein „gutes Leben“? Siehst du Elemente davon im Leben in einer Waldbesetzung verwirklicht?

D: Und den Versuch auf Dominanz zu achten und Redeverhältnisse. Wer überhaupt welche Rollen einnimmt und wieso? Den Versuch Aufeinander aufzupassen.

U: Ein gutes Leben ist für mich in eine Gemeinschaft, die miteinander füreinander da ist und gemeinsam Entscheidungen trifft und diese trägt. Wo keine*r Angst, Unsicherheit oder Hunger haben muss. Wo es keine Ausgrenzung, Hierarchien oder Leistungzwang gibt und niemensch ausgebaut wird. In Besetzungen erlebe ich viele Zwischenmenschliche Aspekte davon.

S: Ein gutes Leben ist es dann, wenn Menschen das machen können, wofür sie brennen. [...] Und in Teilen ist das schon in Besetzungen erfüllt.

Was zu einem guten Leben auch dazu gehört, ist ein Gemeinschaftsgefühl, Solidarität und Füreinander Sorge zu tragen. Da habe ich schon das Gefühl, dass das in Besetzungen stark gelebt wird.

15. Inwiefern können diese Gemeinschaften einen Einfluss auf gesellschaftliche Veränderungen haben?

L: Ich finde das sehr wichtig, dass man sich nicht im Wald verkriecht und einfach dagegen ist, sondern dass man auch Aktionen nach außen hin macht, wo man nochmal bestimmte Themen platziert. Vor allem dadurch, dass man alternative Wege, wie man es machen könnte, aufzeigt oder vorlebt. Dadurch wird die Veränderung erst richtig möglich. Und dadurch, dass eine Stimmung entsteht.

S: [...] so Gruppen Keimzellen von Veränderung sein können, weil sie eben neue Ideale, also neue gesellschaftliche Ideale weiterleben oder anderen Menschen vorleben. Und ich glaube, dass das einen großen Einfluss hat, weil man ja auch Vorbilder braucht.

16. Hat es etwas Nachhaltiges daraus entwickelt, z.B. Beziehungen, Gruppen, Ansichten und Verhaltensweisen?

L: Wir organisieren alles ohne Vereins- und Gruppenstruktur [...] damit alle leicht mitmachen können und es auch keine Hierarchien gibt, die sich durch irgendwelche Vorstände bilden. Aber es hat sich sehr viel getan im Bezug darauf, dass sich Leute vernetzt haben, um Aktionen zu machen und zusammen Fähigkeit entwickelt haben und diese weitergegeben haben [...]. Und das wird auch safe noch danach weiterbestehen.

D: Wenn Menschen merken: "Hey, da sind Menschen auf meiner Seite, die lassen mich so nicht alleine. Und die arbeiten mit mir zusammen, um etwas zu verbessern. Und auch für andere Menschen in ganz anderen Gegenden der Welt.“



17. Welche Aspekte, Ansätze oder Ideen dieser Lebensweise sollten, bzw. könnten deiner Meinung nach von der Gesellschaft übernommen werden?

D: Kommunaler Besitz. Also vor allem kommunaler Besitz von Essen auf jeden Fall, entsprechend der Grundbedürfnisse. Dass Menschen dort leben, wo sie wohnen und das gemeinschaftlich gesehen wird. Und es gibt keinen Chef. Es gibt wenn dann Basisdemokratie. Und es sollte keine Profitorientierung geben, sondern nur den Gemeinschaftszweck. Also klar, es gibt auch privates Vergnügen. Das ist auch cool so. Aber es sollte beim Wirtschaften immer der Gemeinschaftszweck im Vordergrund stehen. Und Menschen müssen halt in Kontakt miteinander treten, Korporation und gegenseitige Hilfe.

U: Extrem viele. Besonders die Gemeinschaftlichkeit. In dem bürgerlichen Alltag heute ist kaum Platz für Menschen außerhalb der direkten Kernfamilie und das ist äußerst gefährlich, weil wir uns so vereinzen. Alleine sind wir klein und haben Angst aber zusammen können wir stark sein und viel Erreichen und uns ein besseres Leben aufbauen. Durch Gemeinschaften wachsen wir auch auf persönlicher Ebene und können so wieder mehr an die Gemeinschaft zurückgeben.

S: Solidarität, gegenseitige Verantwortungsübernahme, gegenseitiges Wohlwollen, Wir Gefühl. Also in Gemeinschaft leben und anderen Menschen prinzipiell erstmal nichts Böses unterstellen. Damit wäre schon vielen Menschen geholfen.

Und was auch dazu gehört ist das Leben radikal zu demokratisieren. Mitsprache auf allen Ebenen. Vielleicht auch bei Sachen, die man eher nicht als den klassischen Anwendungsbereich von Demokratie empfindet. Zum Beispiel wie erziehen wir unsere Kinder. Also wie gehen wir mit den Schwächsten in unserer Gesellschaft um? Lassen wir die mitreden oder bestimmen wir für sie? Das ist ja auch eine Frage, die man sich bei sowas dann stellen kann. Ich glaube, da wäre auch schon viel mitgetan.

C: Eine Solidarität oder eine Unterstützung. Die gibt es auch n ganz vielen anderen Kreisen. Sonst könnte Gesellschaft gar nicht existieren, wenn wir nicht uns auch gegenseitig helfen würden. Es passiert zu genüge, dass man Freund*innen oder Leute aus der Nachbarschaft hat. Das sind gelebte Werte, die voll den Unterschied bedeutet und in Teilen auch überall gelebt wird, aber was sich lohnt weiter aufzubauen.



17. Was sollte die breite Öffentlichkeit deiner Meinung nach über das Leben in einer Waldbesetzung oder einem Klimacamp wissen?

L: Einfach, dass man vorbeikommen kann und dass es keine eingeschworene Gruppe ist, sondern ein offener Rahmen, wo man sich selber verwirklichen kann. Und, dass es eine Möglichkeit ist, was zu erreichen, aber dass es auch viele andere gibt.

D: Dass es Menschen sind, die dort leben, wie du und ich. Dass Menschen ihre eigenen Themen und Schwierigkeiten haben. Vielleicht auch Depressionen wegen der Situation. Aber auch etwas dagegen tun wollen und sich einfach nicht nutzlos fühlen möchten. Was versuchen. Was wagen. Muss nicht heißen, dass alles perfekt ist. Auf gar keinen Fall, da ist noch viel Luft nach oben. Aber dass Menschen wenigstens im Ansatz versuchen, was Neues zu leben und auf Sachen hinweisen, die Scheiße laufen. Leute nicht alleine zu lassen und die Natur nicht alleine zu lassen, mit der wir auch verbunden sind. [...]

S: Dass dort prinzipiell alle erstmal liebe Menschen sind. [...]

Wir haben nicht den Anspruch, im Alleingang Antworten auf die Krisen unserer Zeit zu liefern - diese Broschüre bietet aber einen Anstoß für eine längst überfällige Diskussion innerhalb der Profession der Sozialen Arbeit.

Wir hoffen, dass die authentischen Beiträge eine breitere Öffentlichkeit zum Austausch über Akteur*innen der Klimagerechtigkeitsbewegung einladen und, dass die abgebildeten Forderungen und Entwürfe für alternatives Zusammenleben zur Inspiration und als Diskussionsanstöße dienen.

Wir danken allen Beteiligten für ihre Offenheit, ihre Impulse, ihre Kritik und ihre Beiträge.



Weiterführende Links



Anleitung zum
Baumhausbau



Dokumentation der Rosa
Luxemburg Stiftung zur
Räumung des Hambacher
Forstes



Seite des Wald-statt-Asphalt-Bündnisses
mit Nachrichten aus aktuellen
Besetzungen, Informationen zu
Solidaritäts-Gruppen und
Hintergrundinformationen



Zine: Auf Bäumen zu
träumen:
Geschichten aus
dem Danni



Webseite der Hambi-Besetzung mit
Hintergründen und Neuigkeiten zur (noch!)
bestehenden Sündi-Besetzung

Quellen

¹ Melchior, M. & Rivera, M. (2021). Klimagerechtigkeit erzählen: Narrative, Wertbezüge und Frames bei Extinction Rebellion, Ende Gelände und Fridays for Future (S. 13). IASS Study, November 2021.

² Akbarian, S. (2024). Recht brechen: Eine Theorie des zivilen Ungehorsams (S. 8ff). Deutschland: C.H. Beck.

³ Wald statt Asphalt (2025). 'Wasserbesetzung in Grünheide'. [online] Verfügbar unter: <https://wald-statt-asphalt.net/wasserbesetzung-in-gruenheide/> [Zugegriffen: 30. März 2025].

⁴ <https://hambacherforst.org/besetzung/> [Zugegriffen: 20.06.2025]

⁵ <https://www.graswurzel.net/gwr/2018/02/der-hambacher-forst-und-die-anarchie/> [Zugegriffen: 20.06.2025]

⁶ <https://hambacherforst.org/besetzung/> [Zugegriffen: 20.06.2025]

⁷ Diebäcker, M. und Hofer, M. (2021) 'Social Justice Bewegungen und Soziale Arbeit – eine schwierige Beziehung' (S. 25–39). In: Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, 41(161).

⁸ Straub, U. (2023). (Re-)Visionen und Herausforderungen: Internationale Soziale Arbeit und soziale Bewegungen. In: C. Lohrensheit, A. Schmelz, C. Schmitt & U. Straub (Hrsg.), Internationale Soziale Arbeit und soziale Bewegungen (S. 225). Nomos Verlagsgesellschaft.

⁹ Brokow-Loga, E. & Brokow-Loga, A. (2022). Die Soziale Arbeit der Unterdrückten: Mit Ansätzen aus dem Globalen Süden gegen die imperiale Lebensweise. In: T. Pfaff, B. Schramkowski & R. Lutz (Hrsg.), Klimakrise, sozialökologischer Kollaps und Klimagerechtigkeit (S. 266-277). Beltz Juventa.

¹⁰ ebd.

¹¹ Liedholz, Y. (2023). Klimagerechte Soziale Arbeit. In: M. Appel et al. (Hrsg.), Es brennt: Armut bekämpfen, Klima retten (S. 193). 1. Auflage. Norderstedt: BoD – Books on Demand.

¹² <https://wald-statt-asphalt.net/tesla-den-hahn-abdrehen/> [Zugriff: 31.03.2025].

¹³ <https://ravensburg.klimacamp.eu/> [Zugriff: 31.03.2025].

¹⁴ <https://wald-statt-asphalt.net/suendi-bleibt/>. [Zugriff: 27.03.2025].